

Eine Reise durch die Märchenwelt der Rätoromania

Von Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler

Wie Französisch und Italienisch ist auch die vierte Landessprache der Schweiz, das Rätoromanische Graubündens oder das Bündnerromanische, das Resultat der Begegnung von Latein und einheimischen Sprachen auf einem Gebiet, das von den Römern erobert und latinisiert wurde.

Das Bündnerromanische ist aufgespalten in verschiedene Dialekte, die zwar vielfältig miteinander verflochten sind, sich jedoch auch und zum Teil markant unterscheiden und jeweils eine andere Schriftform entwickelt haben. Von Westen nach Osten sind dies: Sursilvan (Vorderrheintal), Sutsilvan (Hinterrheintal), Surmiran (Albulatal und Oberhalbstein), Putèr (Oberengadin) und Vallader (Unterengadin).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten die Erschliessung durch den Verkehr und das Aufkommen des Tourismus zu einer Gefährdung des Romanischen. Die Romanen selber betrachteten ihre Sprache als ein wirtschaftliches Hindernis; sie wurde daher in Schule, Kirche und Verwaltung durch das Deutsche ersetzt. Als Reaktion darauf folgte die sogenannte Rätoromanische Renaissance, die Neubesinnung auf die alte Sprache und die Neuentdeckung der eigenen mündlichen Traditionen. Einer der führenden Köpfe dieser sprachlich-kulturellen Revitalisierung war der

Kulturhistoriker und Sozialpolitiker Caspar Decurtins (1855–1916), auf dessen Anstoss sämtliche Aktivitäten zum Sammeln von Märchen und anderen Erzählgattungen in den romanischen Regionen während der Zeitspanne von circa 1870 bis 1945 zurückgingen. Es liegen Aufzeichnungen in allen fünf Idiomen vor; im Rahmen dieses Beitrages können nur wenige Beispiele vorgestellt werden.

Caspar Decurtins und die Chrestomathie

Decurtins edierte im Rahmen der von ihm begründeten 13-bändigen «Rätoromanischen Chrestomathie» (Sammlung von ausgewählten Texten) 167 Märchen und legte hiermit nicht nur die umfangreichste Sammlung der Schweiz vor. Die Texte lassen sich geographisch folgenden Regionen zuordnen: 131 der Surselva, der engeren Heimat Caspar Decurtins', 22 dem Oberhalbstein, fünf dem Unterengadin und 19 dem Schams.

Während Decurtins als 16-jähriger

Gymnasiast selber in der Umgebung seines Geburtsortes Trun Märchen notierte, baute er sich später infolge Arbeitsüberlastung ein Netz von idealistisch gesinnten Frauen auf, die für ihn sammelten. Die meisten waren Töchter von Kleinbauern, die leichten Zugang zu den Menschen in ihren Dörfern, vor allem auch zu den zurückgezogen lebenden Frauen fanden. Diese erzählten Märchen traditionsgemäss ausschliesslich im privaten Kreis der Familie. Decurtins, in der Tradition der Brüder Grimm und des Philologen Karl Simrock (1802–1876) stehend, ging es nicht wie Jahrzehnte später in Leza Uffers vielbeachteter Dissertation «Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler» (Basel 1945) um die «soziologische Funktion des Erzählens» und das erzählende Individuum in seinem Lebenszusammenhang. Den als zentral erachteten Fragen der aktuellen Erzählforschung «Wer erzählt wem was wozu?» wurden noch keine Bedeutung beigegeben. Es galt vielmehr, anhand möglichst vieler Märchentypen, die germa-



nische Mythenwelt zu rekonstruieren, daher blieben in der «Chrestomathie» die Erzähler/-innen und ihre Biographien unbekannt.

Hinsichtlich der Auswahlkriterien der Texte für die «Chrestomathie» lässt sich ebenfalls eine klare Ausrichtung an der Grimm'schen Sammlung feststellen: Auch hier sind nicht nur Erzählungen enthalten, die einer präziseren Abgrenzung des Zaubermärchens gerecht werden, sondern eine Vielfalt von Texten wie Novellen- und Rätselmärchen, legendenartige und religiöse Beispielerzählungen sowie Schwänke und Lügengeschichten. Bei der Edition der Märchen hingegen konnten der kindertümliche Ton und die bürgerlichen Moralvorstellungen in der Grimm'schen Sammlung nicht als Vorbild dienen, da Decurtins kein Erziehungsbuch, sondern einen wissenschaftlichen Beitrag zur rätoromanischen Literaturgeschichte vorlegen wollte. In keiner anderen Sammlung des 19. Jahrhunderts – der erste Band der «Chrestomathie» mit Märchen aus der Surselva erschien in Faszikeln zwischen 1895 und 1901 – finden sich demzufolge so viele Fragmente, Ungereimtheiten sowie sexuelle und fäkalische Derbheiten, aber auch ein gerüttelt Mass an sozialkritischer und antikerikaler Unverblümtheit.

Die grösste Märchen-sammlung der Schweiz entstand in der Surselva.

Ein Beispiel inhaltlicher Zuverlässigkeit der Aufzeichnungen bildet die legendenartige Erzählung «Die Muttergottes mit dem roten Strumpf – Nossadunna cun il chilttschiel tshietschen»¹, worin der Jesusknabe als dreckiges, stinkendes Kind in einer herrschaftlichen Küche erscheint, um die Barmherzigkeit des Küchenjungen auf die Probe zu stellen. Der «Geruch der Armut» symbolisiert auch hier die Misere der Notleidenden. Dass man in Volkserzählensammlungen so



Caspar Decurtins

wenig vom Gestank des realen Elends liest, liegt weniger an den erzählenden Menschen, sondern eher an den Ausblendungen der Sammler. Weiter ist es Decurtins hoch anzurechnen, dass er katholisch eingefärbte Märchentexte trotz der zeitgenössisch bedingten Suche nach angeblich uralt-germanisch-heidnischen Traditionen ediert hat. So muss der Vater im Märchen «Die Halfter – Ils cavesters»² seine Sünden im Fegefeuer abbüssen und wird dank seines mutigen jüngsten Sohns, einem verachteten Dummhling, daraus erlöst.

Die drei Winde – ein alter italienischer Text in neuem Gewand

Das diesem Beitrag folgende Beispielmärchen «Die drei Winde – Ils treis lufts»³ steht zum einen für die zahlreichen aus dem Nachbarland Italien in die Rätoromania importierten Erzählstoffe, zum anderen zeugt es von der erzählerischen Kreativität einer «Bauersfrau in einem oberländischen Dörfchen»⁴. Das surselvische Märchen beruht auf einer frühen literarischen Quelle, dem «Cantare di Liombruno», einem epischen Gedicht aus dem 14. Jahrhundert, welches im 19. Jahrhundert in Form von preisgünstigen Kolportageheftchen massenhafte Verbreitung erfuhr. Im «Liombruno» verkauft ein armer Fischer seinen Sohn gegen reiche Beute und viel Geld dem Teufel,

der jedoch keine Macht über ihn gewinnt. Eine Fee mit dem sprechenden Namen Aquilina entführt den Knaben in Gestalt eines Adlers auf ihr Schloss. Nach acht Jahren heiraten die beiden. Bei einem Turnier prahlt er mit seiner Feen-Frau und wird wegen des gebrochenen Schweigetaubus von ihr verlassen. Mithilfe von Zaubermantel und -stiefeln, die er mit List drei streitenden Räufern abgelncht hat, gewinnt er die geliebte Frau zurück.

Das durch mündliche Umformung neu gestaltete Märchen beginnt desgleichen mit der Schilderung einer desolaten Familiensituation. Eine von Armut geplagte schwangere Frau, bereits Mutter von vielen Kindern, schaut von Neid gequält auf das Haus ihres reichen Nachbarn. Bei dieser Todsünde – einer von sieben – kann der Teufel, als Seelenjäger erkennbar in Grün gekleidet, zuschlagen. Sünde, ein gottloser Zustand, geht mit Torheit und Verblendung ein-



her. Denn der Teufel bleibt unerkannt, sodass die dumme Frau ihr Kind ihm unwissentlich verspricht. Die Eingangssituation der Erzählung bestätigt eine gängige armenfeindliche geistliche Lehrmeinung: Die Armen sind eine leichte Beute des Teufels. Relativ selten sind es die Mütter, die ihre Kinder dem Bösen





versprechen oder verkaufen; in einer patriarchalischen Gesellschaft gebietet der Mann über Leib und Seele der Familienangehörigen.

Das Geschehen wird märchenuntypisch auf geographisch vertrautem Terrain, dem Julierpass, angesiedelt. Die selbstbewusste, dennoch zur Verzeihung bereite Fee gehört zu den «aldeunas», einheimischen Sagengestalten, die wie andere Wildfrauen, die dolomitenladinischen Viviane und die kroatischen Vilen, im Hochgebirge hausen. Als Besonderheit darf der zum Reich des Teufels gehörende Adler gelten. Der dämonische Raubvogel vermag zwar den Helden zu entführen, doch dank des christlichen Buches, welches böse Mächte bricht, muss das Untier klein beigegeben und seine Beute fallen lassen – in das Reich der Feen, das Land des künftigen Glücks des Helden. Der Adler wurde neu in die Erzählung eingefügt, da das grammatikalische Geschlecht des surselvischen «il tšesch» im Gegensatz zum italienischen «l'aquila» männlich ist und eine Fee sich nicht in ein männliches Tier verwandeln kann. Als weitere Eigenheit der surselvischen Version sei die Patin erwähnt, die den Helden mit ihrer Tochter verkuppeln will, worauf dieser die Beherrschung verliert, mit seiner schönen Braut prahlt und somit deren Schweigegebot übertritt. Möglicherweise kompensierte die Erzählerin mit der

Figur der Patin eigene Probleme einer misslungenen Einheirat in ihre Familie.

Gian Bundi und die Erzählerin Nann' Engel

Im Jahrgang 1901 der wissenschaftlichen Zeitschrift «Annalas della Società retoromantscha» (S. 215) gab Gian Bundi (1872–1936), Redaktor für Theater- und Musikkritik an der Berner Tageszeitung «Der Bund», der rätoromanischen Bildungsschicht seine Pläne als Märchensammler bekannt: «Die folgenden Märchen sollen den Anfang einer Sammlung von Märchen bilden, wie sie noch heutzutage im Oberengadin, besonders in Bever, erzählt werden. Ich habe sie Wort für Wort nach der Erzählung von Frau Anna Cavegn in Bever aufgeschrieben, die gegenwärtig die Märchenerzählerin in Bever ist.»

Bei den Engadiner Drachen handelt es sich um menschengestaltige, überaus wohlhabende Widersacher eines Helden oder Heldin.

Bis 1906 sollte Bundi in den «Annalas» 17 Märchen publiziert haben. Anna Cavegn-Giovanoli (1842–1932) war Gian Bundis Tante, die ihre zwölf Märchen in ihrer Kindheit von der halbblinden Weissnäherin und Botenfrau Nann' Engel (1803–1873) gehört hatte. Die am Rande der Gesellschaft lebende Frau erzählte in den Häusern der Wohlhabenden ihres Dorfes und erhielt dafür Esswaren und gelegentlich ein Geldstück. Obwohl Gian Bundi die Märchen Nann' Engels und zweier weiterer Erzählerinnen nach dem Zeitgeschmack stilistisch stark überarbeitet hat, zeichnen sich seine Texte durch stärkere Lebensnähe und Alltagsverbundenheit aus als jene seines Konkurrenten Caspar Decurtins, die oftmals

an ein rasch auf das Papier geworfenes Diktat erinnern.

So ist bemerkenswert, dass Nann' Engel an den Anfang des Märchens «Das Wildmännlein – L'umin sulvedi»⁵ den Mangel an Heu am Ende eines langen Winters setzt, eine heute in Vergessenheit geratene Gefährdung des Viehs und der von der Milchproduktion abhängigen Menschen. Angesichts dieser Not treibt die Schwester der Heldin die zwei Kühe der Familie auf eine bereits schneefreie, saftige Weide, die zum Besitz der titelgebenden Figur, eines bösen mordlustigen zwergartigen Patriziers, der in einem unterirdischen Schloss hoch oben in den Felsen haust, gehört. Die Heldin befreit nicht nur ihre entführte Schwester aus der Gewalt des Ogers, der hier als einheimische Sagenfigur erscheint und dem noch Züge des mittelalterlichen frauenraubenden Wilden Mannes anhaften. Die Freiheit erlangt auch dessen Gesinde, das die listige, vorausblickende Heldin für sich gewonnen hat und sie im Kampf gegen den Unhold unterstützt.

Tredeschin

Das Märchen «Tredeschin», benannt nach seinem Helden, einem schlaunen Meisterdieb, offenbart seine Abhängigkeit von italienischen Varianten, worin der Protagonist desgleichen «kleiner Dreizehnen» genannt wird, weil für das jüngste von dreizehn Kindern bereits alle Namen vergeben sind. Tredeschin, der Überzählige und Unscheinbare, den wie so viele seiner Landsleute die Armut zum Auswandern zwingt, ist somit zum Märchenglück vorherbestimmt. Als weiterer historischer Faden werden die Jahrhunderte dauernden kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Türken in den Erzählteppich gewoben. Der Widersacher Tredeschins, eines listigen Meisterdiebs, ist der Türkenkönig – als Nachklang der Kriege gegen das Osmanische Reich treten in den Volkserzählungen des Mittelmeerraums, dessen Einfluss bis in die Rätoromania reicht, die Türken als verschlagene Trunkenbolde und Menschenfresser auf. Diesen Ungeheuern können zwar menschliche Züge anhaften, wenn





etwa der Türkenkönig und seine Gemahlin um die Bettdecke streiten, doch der Held darf sich deswegen nicht in Sicherheit wiegen. Letzten Endes besiegt Trebeschin, der kleine schlaue Meisterdieb, den ihm nur scheinbar überlegenen dummen Türkenkönig.⁶

Engadiner Drachenmärchen

Nann' Engels Held im Drachentöter-Märchen «Die drei Hunde – Ils trais chauns»⁷ ist ein armer Auswanderer aus einem Engadiner-Dorf, der in Florenz mit Hilfe dreier von seinem Vater geerbter Zauberhunde sein Glück versucht. Der Drache, den es zu töten gilt, wohnt in einem stattlichen Palazzo mit kostbaren Möbeln, teuren Büchern und einem im Keller vergrabenen Schatz. Im Zentrum steht nämlich nicht wie in diesem Erzähltyp üblich die Befreiung einer jungen Frau aus der Gewalt eines dämonisch-tierischen Mischwesens, sondern ganz handfest der Gewinn von Reichtum: «Wer weiss, ob ich nicht hier ein gutes Geschäft machen könnte!», denkt Gian, als er vor dem Drachenhaus steht. Dessen fürchterlicher Bewohner kann sprechen und trägt einen Bart, worin seine Kraft verborgen liegt und den der Held während des Kampfes ausreissen muss, damit seine Hunde ihm den Garaus machen können. Als Belohnung erhält der Held den Palazzo und reali-

tätst das Herz einer wohlhabenden Wirtstochter, die während des Kampfes um sein Leben gebangt hat.

Beim Märchen «Der Drache in der Mühle unten – Il dragun giò'l mulin»⁸, einer vor allem auch in Nord-, Ost- und Südosteuropa verbreiteten Version des Grimm'schen Frau Holle-Märchens, schindet der im Titel genannte Unhold die hinterhältige Stiefschwester, die ihm die Türe der verwunschenen Mühle geöffnet hat. Dieses Motiv stammt aus der im Alpenraum weit verbreiteten Sage, worin eine lebendig gewordene dämonische Puppe einem frevlerischen Senn lebendigen Leibes ebenfalls die Haut abzieht. Generell lässt sich fest-

stellen, dass es sich bei den Engadiner Drachen um menschengestaltige, überaus wohlhabende Widersacher eines Helden oder einer Heldin handelt. Vermenschlichte Drachen treiben ausser in osteuropäischen auch in italienischen Märchen ihr Unwesen.

In Nann' Engels Märchen «Das räudige Fuchslein – La vuolpetta rugnusa» zertrümmert die neidische Stiefmutter der Heldin deren Hände mit einem Stein. Da das Oberengadiner Märchen aufgrund der regionalen evangelischen Tradition keine legendenhafte Züge trägt, erscheint als übernatürliche Helferin anstatt der Gottesmutter – wie etwa im Oberhalbstein – eine Art Fee in Fuchsgestalt.

Dieses helfende Tier bewahrt mit dem Diebstahl von Esswaren im Elternhaus der Heldin das im Wald ausgesetzte und verstümmelte Mädchen vor dem Hungertod. Das Fuchslein vertritt dabei dezidiert die materiellen Rechte des ausgeletzten Kindes: «Jetzt iss du nur, denn diese Sachen sind nicht gestohlen; sie gehören dir, die Stiefmutter verbraucht dein Geld.» Darüber hinaus birgt das unscheinbare, ja wegen eines Ausschlags Ekel erregende Fuchslein in seinen Eingeweiden ein wunderbares gläsernes Kästlein, welches das die Verstümmelung heilende Wasser enthält. Die Vorstellung eines im Bauch des helfenden

Tieres verborgenen Kleinods, das dem toten Tier entnommen werden muss, übernahm die Erzählerin möglicherweise einer Variante des Aschenputtel-Märchens mit dem Einzelmotiv der Kuh als Helferin, das ebenfalls im Engadin belegt ist.

- 1 DW 75; ATU 767: Kruzifix gefüttert
- 2 DW 34; ATU 530: Prinzessin auf dem Glasberg
- 3 ATU 400: Mann auf der Suche nach der verlorenen Frau
- 4 DW, 368
- 5 DH 3; ATU 311: Mädchenmörder/Fitchers Vogel
- 6 ATU 328 Corvetto
- 7 DH 7; ATU 300: Drachentöter
- 8 DH 6; ATU 480: Das gute und das schlechte Mädchen/Subtyp: Teufel und Mädchen im Badehaus
- 9 DH 18; ATU 706: Das Mädchen ohne Hände
- 10 DH 67; Das Mädchen ohne Arme – La matta sainza bratscha
- 11 DH 22; ATU 511: Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein

Abkürzungen

ATU = The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography, based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson by Hans-Jörg Uther, Helsinki 2004

DW = Die drei Winde. Rätoromanische Märchen aus der Surselva, gesammelt von Caspar Decurtins, übersetzt und hrsg. von Ursula Brunold-Bigler, Chur 2002

DH = Die drei Hunde. Rätoromanische Märchen aus dem Engadin, Oberhalbstein und Schams, hrsg. von Ursula Brunold-Bigler, übersetzt von Kuno Widmer, Chur 2004

*Alle erwähnten Märchen können nachgelesen werden unter:
www.schweizermaerchenschatz.ch*

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler ist Volkskundlerin und Erzählforscherin. Sie lebt seit 1980 in Zizers.

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Hungerschlaf und Schlangensuppe. Historischer Alltag in alpinen Sagen, Bern 1997
- Wolfsmensch und Bärenhexe. Tiere in Sagen und Märchen aus den Alpen, Chur 2010
- Die drei Winde. Rätoromanische Märchen aus der Surselva. Gesammelt von Caspar Decurtins, hrsg. und übersetzt von Ursula Brunold-Bigler, Chur 2002
- Die drei Hunde. Rätoromanische Märchen aus dem Engadin, Oberhalbstein und Schams, hrsg. von Ursula Brunold-Bigler, übersetzt von Kuno Widmer, Chur 2004